



**Jakob  
Arjouni**  
*Magic  
Hoffmann*

*Roman · Diogenes*

wollte, schlug die Haustür zu. Kurz darauf trat Herr Schöllner ins Zimmer. Professor Schöllner. Stellvertretender Schuldirektor Schöllner. Der laufende Meter Schöllner.

Fast alles an ihm war klein oder kurz, bis auf die Lehrertasche und den Cordanzug. Über den Schuhen schlugen die Hosenbeine Falten, und aus den Ärmeln schauten nur Fingerspitzen. Um seinem schmalen Gesicht Fülle zu geben, trug er einen Backenbart; und damit niemand auf die Idee kam, dahinter könnte eitle Absicht stecken, ließ er ihn wild und ungepflegt wuchern. Ebenso die dunkelblonden, leicht gewellten Haare. Seine früher strahlend blauen Augen waren in den letzten Jahren stumpf geworden und sahen aus wie mit Wasserfarben bemaltes Pergamentpapier.

Die Geräusche aus der Küche verstummten. Im Zimmer blieb ein leises metallisches Klicken. Herr Schöllner drehte den Ring seines Schlüsselbunds zwischen den Fingern und schaute Fred unbewegt an. Dann verzog er den Mund zu einem schmalen, sanften Lächeln, wie immer, wenn ihn etwas ärgerte. Er hatte den Jungen nie gemocht, was Fred erst spät klargeworden war.

[36] »Da bist du also wieder.«

Fred nickte. »Tag, Herr Schöllner.«

Das Klicken hörte auf, und Herr Schöllner schob die Hände samt Sakkoärmeln in die Hosentaschen. Langsam tat er ein paar Schritte durchs Zimmer, ohne den Abstand zu Fred zu verringern.

»Seit wann bist du draußen?«

»Seit gestern.«

»Meinen Glückwunsch, oder was sagt man in so einem Fall?«

»Keine Ahnung, Herr Schöllner, Hauptsache, es kommt von Herzen.«

Herr Schöllner blieb stehen und musterte Fred wachsam. Immer noch lächelnd.

»Und was hast du jetzt vor?«

»Kaffee trinken.«

»Stell dich nicht an. Ich meine natürlich ...«, er zog einen Ärmel aus der Tasche und ließ ihn vor sich in der Luft kreisen, »... auf längere Sicht.«

»Weiß nicht. Dies und das. Vielleicht Lehrer, dann könnte ich mein Praktikum bei Ihnen machen.«

»Das wäre sicher großartig.« Herr Schöllner lachte trocken, dann sah er zu Boden. »Ich will wissen, ob du gedenkst, Annette wiederzusehen?«

Fred sparte sich die Antwort. So was Albernes! Das Lächeln verschwand, und Fred zählte automatisch einen Punkt. Einen Punkt, Herrn Schöllner das Lächeln zu verderben, zwei, ihn rot anlaufen zu lassen, drei, ihn so in Wut zu bringen, daß er den üblichen Abstand aufgab und einen aus solcher Nähe anbrüllte, daß man seinen kleinen kahlen [37] Fleck von oben sehen konnte. Drei Punkte waren schwer. Fred hatte sie in seiner Schulzeit gerade fünfmal geschafft.

»Wenn dem so ist, möchte ich dich bitten, es sein zu lassen.«

»Das trifft sich schlecht. Ich bin gekommen, um Annettes neue Adresse zu erfahren.«

»Da bist du umsonst gekommen.«

»He, he ...!«, Fred hob die Hand, »ich bin mit Ihrer Tochter befreundet. Und außerdem wollte ich die Adresse nicht von Ihnen, sondern von Ihrer Frau.«

»Du *warst* mit ihr befreundet – wenn man das so nennen kann.«

»Wie würden Sie's denn nennen?«

»Daß du sie in deine Schweinereien hineingezogen und ausgenutzt hast.«

Fred machte ein pustendes Geräusch. »Donnerwetter! Sie haben's aber auf'm Kasten! Vielleicht mach ich mein Praktikum doch lieber woanders.«

»Wird wohl besser sein«, sagte Herr Schölller und wies mit knapper Geste zur Tür.

Fred stutzte. Das meinte Gipskopf doch nicht ernst? Schließlich war er nicht irgendein dahergelaufener Trottel – er war Fred, Fred Hoffmann, seit zwanzig Jahren ging er hier ein und aus! Annettes bester Freund!

Fred sah zur Küchentür. Sie war angelehnt. Laut sagte er: »Frag mich, wie Ihre Frau das finden würde, wie Sie mich hier vollmotzen. Aber leider ist sie ja nun in die Kaffeemaschine gefallen.«

Im nächsten Moment setzten die Geräusche aus der Küche wieder ein. Herrn Schöllers Blick ging nun eben<sup>[38]</sup> falls zu der angelehnten Tür, und seine Züge verkrampften sich.

Freds Daumen deutete zur Küche. »Noch mal davongekommen.«

Herr Schölller fuhr herum, und auf einmal schienen die Pergamentaugen zu glühen. Doch er war nicht wütend – jedenfalls nicht nur. »... Verschwinde!«

»Nicht ohne die Adresse.«

Als die Küchentür aufging, flutete Sonnenlicht in den halbdunklen Raum. Fred sah, wie Herr Schölller zusammenzuckte. Mit klirrenden Tassen und einer Kanne in den Händen erschien Frau Schölller im Türrahmen. Sie sah jetzt etwas besser aus und hielt sich einigermaßen gerade. Nach einem kurzen Blick zu den Männern balancierte sie das Geschirr zum Eßtisch.

»Schon zurück?«

Herr Schölller zögerte. »Der Unterricht ist ausgefallen.«

Die Tassen knallten aufs Holz und wurden an ihre Plätze geschoben. Frau Schölller kehrte ihnen den Rücken zu. »Trinkst du einen Kaffee mit?«

»Ich habe Fred gerade erklärt ...«

»Ich weiß!«

»... Aber wir hatten doch ausgemacht ...«

»Wir hatten eine Menge ausgemacht!« Sich an der Tischplatte festkrallend, warf sie den Kopf herum. »Na und?! Was starrst du mich hier an?! Geh deine Arbeiten korrigieren, deine Leserbriefe schreiben! Na los ...!«

Fred sah auf die zwei mit lustigen Tieren bemalten Tassen und stellte sich vor, wie sie womöglich gleich zu dritt am Tisch säßen.

[39] Frau Schöller wankte zurück in die Küche.

»Geben Sie mir Annettes Adresse, und ich hau ab.«

Doch Herr Schöller antwortete nicht. Den Kopf vorgekippt, den Blick am Boden, schien er Fred vergessen zu haben. Frau Schöller hatte den Jackpot gewonnen: Professor Schöllers kahler Fleck hätte bis in die hinterste Ecke des Klassenzimmers gegläntzt.

Fred wandte sich zur Küchentür. »Frau Schöller, ich hätt gern Annettes neue Adresse!«

Als Frau Schöller mit Zucker und Milch zurückkam, sagte sie: »Was für ein wunderschöner Morgen! Wir sollten uns in den Garten setzen!«

»Frau Schöller, ich hab Sie ...«

»Vielleicht spielen wir eine Partie Scrabble?«

Fred sah zu, wie sie Zucker und Milch abstellte, zum Regal ging, sich einen Strohhut auf den Kopf drückte und das Scrabblespiel nahm, sich an den Tisch setzte und begann, etwas in die Tassen zu gießen, was für Fred wie heißes Wasser aussah. Zu seiner eigenen Überraschung wandte er sich hilfesuchend nach Herrn Schöller um. Aber der Platz, wo er eben noch gestanden hatte, war leer.

»... Tut mir leid, Frau Schöller, aber ich glaube, ich muß jetzt gehen. Ich ... Ich hab 'ne Verabredung mit meiner Bewährungshelferin.« Fred nickte ihr zu. »Ich schau die Tage noch mal rein.«

Frau Schöller saß vor den zwei dampfenden Tassen und lächelte. »Nimmst du Zucker?«

»Mh-mh«, machte Fred, während er sich langsam zur Tür bewegte, »zwei Löffel.«

»Milch ...?«

[40] Als die Haustür hinter Fred ins Schloß fiel und er an den Salbei- und Rosmarintöpfen vorbei zur Gartenpforte ging, fiel ihm ein, wie Oma Ranunkel gesagt hatte, man könne nicht in Dieburg leben und so tun, als wohne man an der Côte d'Azur; irgendwann wache man mit leeren Händen auf und fange an, sich und sein Getue zu hassen. Aber drehte man deshalb gleich durch? Und warum hatte ihm Annette nichts von Frau Schöllers Zustand geschrieben? Und überhaupt: Wo verdammt noch mal *waren* Annette und Nickel?! Warum ließen sie ihn durch diesen verrückt gewordenen Ort irren ...?!

Ohne sich noch mal umzudrehen, warf er die Pforte zu und beeilte sich, von den Reihenhäusern wegzukommen.

In der nächsten Telefonzelle wählte er die Nummern einiger Freundinnen von Annette, bis schließlich eine abnahm und ihm Berliner Adresse und Telefonnummer nannte.

»Weißt du zufällig, ob sie die Tage nach Dieburg kommen wollte?«

»Bestimmt nicht. Ich hab letzte Woche mit ihr telefoniert, sie steckt bis zum Hals in Arbeit. Wie heißt du noch mal?«

»Tom.«

Fred legte auf. Mußte keiner wissen, daß er Annette suchte.

Wieder überkam ihn dieses mulmige Gefühl beim Gedanken, gleich ihre Stimme zu

hören. Telefonieren war einfach nicht das richtige nach vier Jahren. Schon gar nicht, wenn man im Moment einen Haufen Fragen hatte. Immer wieder tauchte Frau Schöllers zerstörtes Gesicht neben der <sup>[41]</sup> leeren Leinwand vor ihm auf. Und dann war da noch was: Annette stecke bis zum Hals in Arbeit ... In ihren Briefen hatte gestanden, sie sei beim Film. Von Arbeit hatte sie nichts geschrieben. Aber falls es nun stimmte, wie lange sollte das gehen mit der Arbeit ...?! Er jedenfalls hatte keine Zeit zu warten, bis sie sich da rausgebuddelt hätte!

Er steckte sich eine Zigarette an und sah durch die Scheibe auf einen Mann, der die Spitzen seines Jägerzauns nachfeilte. Nein, telefonieren war jetzt nicht gut. Und auch überhaupt nicht magic, kein Auftritt, kein Glamour. Trotzdem mußte er wissen, ob Annette in Berlin war.

Einige Zigaretten später hatte sich das Durcheinander in seinem Kopf gelichtet.

Er wählte Annettes Nummer.

»... Film- und Fernsehproduktion Megastars. Hallo?«

Fred wagte nicht zu atmen: Sie war es! Ihre Stimme hatte sich nicht verändert. Ihm wurde heiß, und selbst wenn er gewollt hätte, hätte er kein Wort rausgebracht.

Noch einmal tönte es »Hallo?!«, dann drückte er auf die Gabel.

Na also ... Fred wischte sich den Schweiß von der Stirn. ...So einfach ging's! Jetzt mußte er nur noch nach Berlin fahren. Was würde das für eine tolle Überraschung! Und was konnten die beiden dafür, daß seine Karten nicht angekommen waren? Manchmal war er wirklich zu mißtrauisch ...

Als er auf den im Sonnenlicht glitzernden Bürgersteig trat und den Weg zum Wald einschlug, freute er sich auf die große Stadt und ein paar schicke Tage bis zur Abreise nach Kanada. Wenn Annette und Nickel ihn nicht abholten, wür<sup>[42]</sup> den sie ihre Gründe haben. Er wollte jedenfalls keiner dieser typischen Knackis sein, die hinter allem und jedem Verrat witterten, nur weil die Leute draußen ihr Leben weiterlebten. Nein, er war Magic Hoffmann, und was war, war, und was kam, bestimmte er!

Zu Hause packte er seinen Koffer, ging zum Bahnhof und löste einen Fahrschein. Zum Glück hatte ihm Oma Ranunkel ein wenig Geld hinterlassen. Für die ersten Tage würde es reichen.

Er steckte den Fahrschein ein und ging zur Telefonzelle, um seine Bewährungshelferin anzurufen. Sie hatte ihn letzte Woche im Gefängnis besucht. Eine kleine, dicke, geschäftige Frau mit buntem Rock und Rüschenbluse, einem runden, rosigen Gesicht und Augen, die dauernd guckten, als wollten sie sagen: »Lassen Sie sich von meinem netten Äußeren nicht täuschen, ich weiß, wie der Hase läuft.« Bei dem kurzen Gespräch hatte Fred ihr glaubhaft versichert, er wünsche sich nichts anderes als Arbeit und seinen Frieden.

»... Ich wollte mich für eine Woche Urlaub abmelden.«

»Aber wir haben übermorgen einen Termin.«

»Na, deshalb melde ich mich ja ab.«

»Tut mir leid, Herr Hoffmann, so einfach geht das nicht. Meine Zeit ist begrenzt, und außerdem sind Sie verpflichtet ...«

»Hören Sie: Ich muß einfach mal raus, meine Ruhe haben, die letzten Jahre, äh ... verarbeiten. Das werden Sie doch verstehen.«

»Verarbeiten – natürlich verstehe ich das, aber ...«

»Ich bleib ja in der Nähe. Ich will nur ein bißchen durch die Wälder wandern, zelten, im See schwimmen – wissen <sup>[43]</sup> Sie, für einen Jungen vom Land ist die fehlende Natur im Gefängnis wirklich grausam. Ich sag's mal so: Die Seele verkümmert ...«

»Ja, hmhm, das verstehe ich gut.«

»Ich wußte, daß Sie das tun. Sie sind sensibel, das sind nicht viele.«

»Tja ...«, sie räusperte sich, »na gut, dann verschieben wir den Termin einfach auf nächste Woche.«

»Sagen wir, auf übernächste, dann habe ich Zeit, mich vorzubereiten. Ich finde nämlich nicht, daß die Bewährungshelferin wie ein Kaufhausregal sein sollte, aus dem man sich irgendwelche Angebote raussucht, sondern man muß sich am eigenen Schopf packen – das ist jedenfalls meine Meinung. Und deshalb hätte ich gerne schon so eine ungefähre Vorstellung von meiner Zukunft, wenn ich zu Ihnen komme. Oder finden Sie das einen falschen Ansatz?«

»Nein ... natürlich nicht, aber ... Also von mir aus, in zwei Wochen, aber das muß dann auch wirklich klappen!«

»Wer könnte das mehr wollen als ich? Es geht ja schließlich um mein Leben, nicht wahr? Also: Vielen, vielen Dank!«

Fred legte auf und sah auf seine neue Uhr. Bis zur Abfahrt des Zuges hatte er noch eine Stunde Zeit.